

Erinnerungen an Jonah: Erstens, dass er mir mit einer Plastikfledermaus auf den Kopf geschlagen hat und enttäuscht wirkte, als ich nicht weinte. Und zweitens, dass er wie ein Ballon anschwell, nachdem er irgendwas gegessen hatte, wogegen er allergisch war, obwohl seine Mutter ihn gewarnt hatte.

»Das wäre eine Gelegenheit, sie kennenzulernen. Ihr seid alle im selben Alter und keiner von euch hat Geschwister. Es wäre doch schön, wenn ihr in Zukunft mehr miteinander zu tun hättet.«

»So viel wie du und Onkel Adam, Onkel Anders und Onkel Archer? Ihr redet praktisch nicht miteinander! Es gibt nichts, was meine Cousine, meinen Cousin und mich miteinander verbindet.« Ich schiebe ihr den Umschlag rüber. »Sorry. Ich mache da nicht mit. Ich bin kein Hündchen, das hechelnd angerannt kommt, nur weil *sie* pfeift. Und ich habe keine Lust, den ganzen Sommer woanders zu arbeiten.«

Mom dreht wieder an ihrem Ring. »Ich habe damit gerechnet, dass du so reagieren wirst. Und mir ist bewusst, dass es viel verlangt ist. Deswegen würde ich dir gern etwas geben, sozusagen als Gegenleistung.« Ihre Hand wandert zu der dicken Goldkette, die auf ihrem schwarzen Kleid glänzt. »Ich weiß, wie sehr du meine Kette mit dem tropfenförmigen Diamanten liebst. Was hältst du davon, wenn ich sie dir als Dankeschön schenke?«

Ich setze mich aufrechter hin und sehe sofort vor mir, wie der Diamant auf meinem Dekolleté funkeln würde. Ich träume seit Jahren davon. Aber ich hatte mir gewünscht, sie würde mir die Kette aus freien Stücken schenken – nicht versuchen, mich damit zu *bestechen*.

»Warum hast du sie mir nie einfach deswegen geschenkt, weil ich deine Tochter bin?« Das habe ich mich immer gefragt, es aber nie gewagt, sie darauf anzusprechen. Vielleicht hatte ich Angst, die Antwort könnte dieselbe sein wie die, die sie meinem Dad gab – nicht in Worten, aber durch ihr Verhalten: *Weil du nicht genügt*.

»Es ist ein Familienerbstück«, sagt Mom, als würde sie mit diesem Argument nicht genau das untermauern, was ich gerade gefragt habe. Ich starre sie stirnrunzelnd an, als sie ihre gepflegte Hand auf den Umschlag legt. Sie *schiebt* ihn nicht unbedingt in meine Richtung, eher gibt sie ihm einen fast unmerklichen Schubs. »Ich dachte immer, ich würde sie dir zum Einundzwanzigsten schenken, aber wenn du den Sommer an dem Ort verbringst, an dem ich aufgewachsen bin ... erscheint es mir nun mal richtig, wenn du sie früher bekommst.«

Seufzend greife ich nach dem Umschlag und drehe ihn hin und her, während Mom an ihrem Wein nippt und wartet. Ich weiß nicht, was mich mehr frustriert: dass meine Mutter versucht, mich durch Erpressung dazu zu bringen, in den Sommerferien für eine Großmutter zu arbeiten, die ich nie kennengelernt habe, oder dass ihre Rechnung komplett aufgeht.

## 2

### AUBREY

Ich strecke mich nach der gekachelten Beckenwand. Sobald ich sie mit den Fingerspitzen berühre, mache ich die Kippwende und stoße mich für die letzte Bahn ab. Das ist mein Lieblingsmoment bei Wettkämpfen: wenn das Wasser an meinem gedehnten Körper entlangrauscht, während ich von Schwungkraft und Adrenalin angetrieben hindurchgleite. Manchmal tauche ich deswegen nicht schnell genug wieder auf. Coach Matson nennt das eine *Entgleisung*: ein winziger technischer Fehler, der den Unterschied zwischen einer guten und einer herausragenden Schwimmerin bedeuten kann. Normalerweise versuche ich, es nicht dazu kommen zu lassen. Heute ist es anders. Wenn ich könnte, würde ich für immer hier unten bleiben.

Schließlich durchbreche ich doch die Oberfläche, schnappe nach Luft und bewege mich mit gleichmäßigen Schwimmszügen vorwärts. In meinen Schultern und Beinen breitet sich ein angenehmes Brennen aus, da ist kein Gedanke in mir, nur physische Anstrengung, bis meine Finger erneut gegen die gekachelte Wand stoßen. Keuchend ziehe ich meine Schwimmbrille ab und wische mir über die Augen, bevor ich zur Anzeigetafel schaue.

Siebte von acht. Mein schlechtestes Finish auf zweihundert Metern. Noch vor zwei Tagen hätte mich dieses Ergebnis in tiefe Verzweiflung gestürzt. Aber als ich Coach Matson entdecke, die mit in die Hüften gestemmt Händen auf die Anzeigetafel starrt, spüre ich bloß einen kurzen Anflug von wütendem Triumph.

*Geschieht dir recht.*

Egal. Es spielt sowieso keine Rolle. Ich werde nie wieder für die Ashland High schwimmen. Ich bin heute nur hier, weil das Team sonst nicht hätte antreten dürfen.

Ich hieve mich aus dem Becken und greife nach dem Handtuch auf der Bank. In diesem finalen Wettkampf der Saison waren die Zweihundertmeter für heute meine letzte Disziplin. Normalerweise würde meine Mutter auf den Rängen sitzen und viel zu lange Videos von mir auf Facebook posten, und ich würde mich an den Beckenrand stellen und meine Mannschaftskolleginnen bei der Staffel anfeuern. Aber Mom ist nicht hier und ich werde nicht bleiben.

Auf dem Weg in die leere Umkleidekabine klatschen meine nassen Füße über die Fliesen. Ich hole meine Tasche aus dem Schließfach mit der Nummer 74, lasse meine Schwimmkappe und die Brille hineinfallen und ziehe T-Shirt und Shorts über den nassen Schwimmanzug. Dann schlüpfte ich in meine Flipflops und tippe schnell eine Nachricht: *Fühle mich nicht gut. Treffen wir uns am Ausgang?*

Der Staffelwettkampf ist in vollem Gang, als ich wieder in die Schwimmhalle trete. Diejenigen von meinen Teamkolleginnen, die nicht daran teilnehmen, stehen am Beckenrand und sind zu sehr mit Anfeuern beschäftigt, um mitzubekommen, wie ich mich davonschleiche. Ich spüre einen Stich in der Brust, und meine Augen fangen an zu brennen, bis mein Blick auf Coach Matson fällt, die an ihrem Stammplatz neben dem Sprungbrett steht. Ihr blonder Pferdeschwanz rutscht über eine Schulter nach vorn, als sie sich vorbeugt und Chelsea Reynolds zubrüllt, gefälligst Tempo zuzulegen, und mich überkommt ein plötzliches, beinahe übermächtiges Verlangen, auf sie zuzustürmen und sie ins Becken zu stoßen.

Eine köstliche Sekunde lang stelle ich mir vor, wie sich das anfühlen würde. Die Leute, die sich wie jeden Samstag im Ashland Memorial Recreation Center auf den Zuschauerrängen eingefunden haben, würden geschockt zusammenzucken und die Häse recken. *Ist das nicht Aubrey Story? Was ist bloß in sie gefahren?* Niemand würde seinen Augen trauen, weil ich das Mädchen bin, das immer ruhig und zurückhaltend ist.

Außerdem bin ich ein Riesenfeigling. Also gehe ich einfach weiter.

Eine vertraute schlaksige Gestalt wartet neben dem Ausgang. Mein Freund Thomas trägt das Trail-Blazers-Trikot, das ich ihm geschenkt habe, und seine dunklen Haare sind wie immer im Sommer millimeterkurz geschoren. Während ich auf ihn zugehe, beginnt der Knoten in meinem Bauch sich zu lösen. Thomas und ich sind seit der achten Klasse zusammen – letztes Jahr haben wir unser Vierjähriges gefeiert. Mich in seine Arme fallen zu lassen, fühlt sich an, als würde ich in ein warmes Bad eintauchen.

Vielleicht ein bisschen *zu* sehr. »Du bist ja klatschnass«, sagt Thomas und löst sich aus meiner feuchten Umarmung. Er mustert mich besorgt. »Was ist los? Du hast geschrieben, dass du dich nicht so gut fühlst?«

Seit Thomas mich kennt, hatte ich vielleicht ein einziges Mal eine Erkältung. Ich bin seltsam resistent gegen Krankheitserreger. »Du kommst nicht nach den Storys«, seufzt mein Vater gern. »Allein die Andeutung eines Virus schafft es, uns tagelang außer Gefecht zu setzen.« Bei ihm klingt das fast so, als wäre er stolz darauf. Als gehörte sein Familienzweig einer zarten und seltenen Blumengattung an, die nur im Gewächshaus blüht, wohingegen Mom und ich wie robustes Unkraut sind, das überall gedeihen kann.

Beim Gedanken an meinen Vater zieht sich in mir wieder alles zusammen. »Ich fühle mich nur einfach ein bisschen schlapp«, sage ich zu Thomas.

»Wahrscheinlich hast du dich bei deiner Mom angesteckt.«

Als ich Thomas gestern Abend gefragt habe, ob er mich heute zur Schwimmhalle fahren kann, habe ich behauptet, meine Mutter würde sich ein bisschen kränklich fühlen. Den wahren Grund habe ich ihm auch heute Morgen auf der Fahrt hierher nicht gesagt.

Ich habe keine Worte dafür gefunden. Aber als wir jetzt vor seinem Honda stehen, drängt alles in mir danach, es ihm endlich zu erzählen, und ich bin erleichtert, als er sich mit gerunzelter Stirn zu mir umdreht. Jetzt muss er nur noch *Was macht dir wirklich zu schaffen?* fragen, dann kann ich es loswerden.

»Du musst dich aber nicht übergeben, oder?«, sagt er. »Ich hab den Wagen nämlich gerade erst von innen grundgereinigt.«

Ernüchtert öffne ich die Beifahrertür. »Nein. Ich hab bloß Kopfschmerzen. Ich lege mich gleich einfach ein bisschen hin, danach sind sie bestimmt weg.«

Er nickt, ohne die Zwischentöne mitzukriegen. »Okay, dann fahre ich dich direkt nach Hause.«

Toll. Nach Hause. Der zweitletzte Ort, an dem ich jetzt sein will. Aber bis ich in ein paar Wochen nach Gull Cove Island fahre, hänge ich dort erst mal noch fest. Schon komisch, wie sich etwas, das mir am Anfang völlig absurd vorgekommen ist und worauf ich keine Lust hatte, plötzlich nach süßer Erlösung anfühlt.

Thomas startet den Wagen, und ich hole mein Handy heraus, um zu schauen, ob meine Cousine oder mein Cousin seit heute Morgen irgendetwas Neues in unsere Gruppe geschrieben haben. Eine Nachricht von Milly; sie hat ihre Reisedaten geschickt und fragt: *Sollen wir versuchen, alle dieselbe Fähre zu nehmen?*

Als ich den Brief meiner Großmutter bekommen habe – mein Dad ist natürlich automatisch davon ausgegangen, dass ich ihr Angebot ohne Wenn und Aber annehme –, habe ich als Erstes meine Cousine und meinen Cousin gegoogelt. Milly war in den sozialen Netzwerken leicht zu finden. Ich habe ihr auf Instagram eine Follower-Anfrage geschickt, die sie praktisch noch in derselben Minute angenommen hat, sodass ich ihr Profil mit etlichen Fotos von sich und ihren Freunden sehen konnte. Allesamt wunderschöne Menschen, besonders meine Cousine. Sie ist Halbjapanerin und sieht viel mehr nach einer echten Story aus als ich – dunkle Haare, feingliedrig, große, ausdrucksstarke Augen und Wangenknochen, für die andere sterben würden. Ich dagegen komme nach meiner Mutter – blond, Sommersprossen, athletisch. Das einzige Merkmal, das ich mit meiner mondänen Großmutter gemeinsam habe, ist das portweinrote Muttermal auf meinem rechten Unterarm; Gran hat fast das gleiche auf ihrem rechten Handrücken.

Ich habe keine Ahnung, wie Jonah aussieht. Er ist nirgendwo zu finden gewesen, außer auf Facebook – aber da hat er eine DNA-Doppelhelix als Profilbild. Insgesamt hat er sieben Freunde, mich nicht eingeschlossen, weil er meine Anfrage nicht angenommen hat.

Jonah hat sich bis jetzt auch so gut wie gar nicht an unserem Gruppenchat beteiligt, außer um sich zu beschweren. Ihn kotzt es noch mehr an, in den Sommerferien nach Gull Cove Island geschickt zu werden, als Milly und mich. Als Thomas vom Parkplatz des Recreation Centers fährt, lenke ich mich damit ab, noch mal durch unsere gestrige Unterhaltung zu scrollen.

*Jonah: Das ist doch Kacke. Es ist geplant gewesen, dass ich die Sommerferien im Camp*

verbringe.

*Milly: Als Betreuer?*

*Jonah: Das ist kein blödes Ferienlager, sondern ein Science-Camp. Superbegehrt. Ist fast unmöglich, einen Platz zu bekommen, und jetzt soll ich darauf verzichten?*

*Jonah: Und wofür? Um für eine Frau, die unsere Eltern und höchstwahrscheinlich auch uns hasst, Klos zu putzen. Und das auch noch zum Mindestlohn.*

*Aubrey: Wir putzen keine Klos. Hast du Edwards Mail nicht gelesen?*

*Jonah: Wer soll das sein?*

*Aubrey: Edward Franklin. Der Leiter der Personalabteilung vom Resort. Es gibt eine Menge unterschiedliche Jobs, aus denen wir uns einen auswählen können. Ich hab schon gesagt, dass ich am liebsten als Rettungsschwimmerin arbeiten würde.*

*Jonah: Ist ja echt 1a.*

*Milly: Deswegen brauchst du nicht gleich so arschig zu werden.*

*Milly: Außerdem, wer sagt heutzutage noch »1a«? Wie alt bist du? 80?*

Die beiden haben sich noch zehn Minuten lang weiter gestritten, während ich die Unterhaltung gehostet habe, weil ... Konfrontation? Nicht mein Ding.

Meine letzte Begegnung mit einem Mitglied der Story-Familie war kurz nach unserem Umzug nach Oregon, als der jüngste Bruder meines Vaters uns für ein Wochenende besuchen kam. Onkel Archer hat keine Kinder, aber er hat sich als Allererstes wie ein Lego-Experte neben mich auf den Boden gehockt und mir geholfen, die Stadt aufzubauen, mit der ich gerade angefangen hatte. Ein paar Stunden später hat er in meine Spielzeugkiste gekotzt. Mir ist erst vor Kurzem klar geworden, dass er die ganze Zeit betrunken war.

Früher – als Dad noch über seine Brüder und seine Schwester gesprochen hat – nannte er sich und seine Geschwister immer die Vier A's: Adam, Anders, Allison und Archer, mit jeweils einem Jahr Abstand auf die Welt gekommen. Jeder hatte seine ganz eigene Rolle in der Familie: Adam war der sportliche Goldjunge, Anders der brillante Exzentriker, Allison die distanzierte Schönheit und Archer der charmante Spaßvogel.

Onkel Anders, Jonahs Vater, ist der Einzige, der das gute Aussehen der Familie nicht geerbt hatte. Auf alten Fotos ist er klein und dürr, seine Gesichtszüge sind scharf, die Augenbrauen wie Schrägstriche und die Lippen zu einem schmalen Dauergrinsen verzogen. Genauso stelle ich mir Jonah vor, wenn ich seine Nachrichten lese.

Ich will mein Handy gerade wieder wegstecken, als eine neue Nachricht von Milly an mich kommt. Es ist das erste Mal, dass sie mir außerhalb unserer Gruppe schreibt. *Ich hab da eine wichtige Frage an dich, Aubrey: Liegt es bloß an mir oder ist Jonah tatsächlich ein totales Arschloch?*

Ich muss kurz grinsen und antworte: *Liegt nicht bloß an dir.* Dann klappe ich Thomas' Handschuhfach auf, wo er immer ein paar Süßigkeiten gebunkert hat, und nehme mir ein Pop-Tart mit braunem Zucker und Zimt aus der Schachtel. Nicht meine Lieblingssorte, aber nach dem Wettkampf hängt mir mein Magen in den Kniekehlen.

*Milly: Ich meine, keiner von uns ist scharf drauf. Ich hab mich vielleicht nicht für das Genie-*